

# Ein schweizerischer Militärmaler

Autor(en): **R.Z.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **11 (1907)**

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575952>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Ein Schweizerischer Militärmaler.

Mit dem Bildnis des Künstlers, zwei Kunstbeilagen und sechs Reproduktionen im Text.

Unser Schweizer Maler Joseph Clemens Kaufmann in Luzern\*), der sich frühzeitig als Tiermaler einen Namen gemacht — sein Pflugespann, seine Schafherde, sein Biberbrot, die letzte Furche, die Post sind ja bekannt und haben den Beifall der Kenner gefunden — hat sich mit der Zeit auch in ein anderes Gebiet der Malerei hineingearbeitet, in dasjenige des Militärmalers. Studienreisen in den Bergen, namentlich am Gotthard, wo er Vorwürfe für seine Tierstücke sammelte, brachten ihn zusammen mit den Truppen, die in jenen oft unwirklichen und doch großartig-schönen Gebirgsgegenden üben. Bald traf er eine Patrouille, die, einsam ihre schwere Aufgabe erfüllend, in die Felsen hinaufstieg, oder er fand einen kleinen Trupp bergstock- oder bergschuhbewehrter, schwerbepackter Leute, das Gewehr quer über dem Tornister, die Bluse und das Hemd bis auf den Gürtel geöffnet, erhitzt vom beschwerlichen Gange vom Firn herniederkommen, die unten am Bergbach, auf blumiger Alpenwiese, wo Kaufmann eine Skizze malte, kurzen Halt machte. Die Einsamkeit in den Bergen bringt Menschen rasch zusammen; man tauscht dabei gerne ein paar Worte aus, und wenn es den Künstler gelüstete, die sonnenverbrannten Kraftgestalten im Wehrkleide ins Skizzenbuch zu zeichnen, so fand er, wenn der Führer kein Raubbein war und die Zeit nicht zu sehr drängte, gerne Entgegenkommen, und der kleine Trupp saß dann rasch Modell, dieweil die Leute ihre Ausrüstung wieder ordneten oder kurzen Imbiß zu sich nahmen. So entstanden J. C. Kaufmanns erste Militärbilder. Sie fanden Gefallen und Käufer, und da den bis ins Detail der Ausrüstung getreuen Gemälden auch seitens der schweizerischen Militärbehörden Aufmerksamkeit geschenkt wurde und man dem Künstler Gelegenheit bot, den im Gebirge übenden Truppen zu folgen, mehrte sich rasch die Reihe guter Bilder und zahlloser Skizzen, die uns schweizerisches Militär in der Alpenwelt zeigen.

Die Leser der „Schweiz“ kennen J. C. Kaufmann von vielen Militärbildern her\*), und die Schweiz. Schützenfestzeitung 1907 brachte eine Reihe guter Reproduktionen solcher. Wir ergänzen heute den Turnus dieser Zeugen seines Schaffens.

Kaufmann verband damit zweierlei: immer genaueres Sicheinleben in die Berge, deren Luft- und Lichterscheinungen so wechselvoll, deren Stimmung so mannigfach ist, andererseits ein Sichvervollkommen in der Wiedergabe all der militärischen Akte, wie sie sich beim schweren und doch schönen Dienst im Gebirge zeigen. Kam dazu ein gutes Einvernehmen mit dem Kommandierenden — und Kaufmann hat darin erfreuliche Erfahrungen gemacht — so war es ganz selbstverständlich, daß ein Hauch der Freude und der Bergpoesie sich auch auf seine Militärbilder legte, der ihnen das Intime, Lebenswahre gibt, das seinen Bildern eignet.

Da sehen wir am sonnigen Berghang eine Offizierspa-

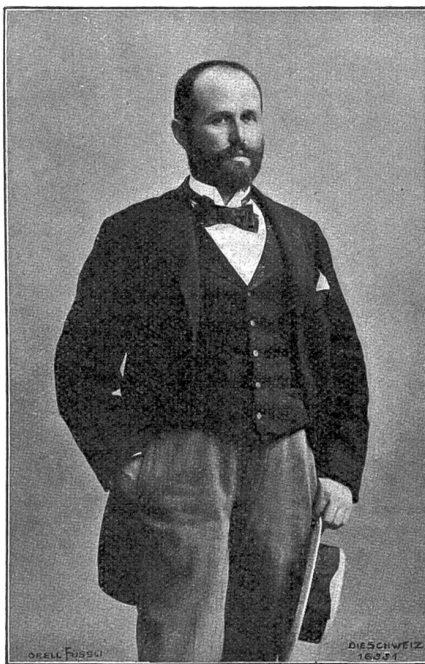
trouille hinaufsteigen (siehe die farbige Kunstbeilage). Tief unten das Tal mit den letzten Wohnungen der Menschen noch in der Morgendämmerung; aber das Frühlicht der aufsteigenden Himmelskönigin strahlt intensiv über Grashang und Felssteig und bricht sich an den aufsteigenden Gotthardinfanteristen, die ihrem Führer, einem blondbärtigen Oberleutnant aus Unterwalden, bergan folgen. Man glaubt die schweren Tritte der nagelbeschlagenen Bergschuhe, das Knirschen der ins Geröll eingesetzten Bergstöcke und das schwere Atmen der Ansteiger der kleinen Kolonne hören zu müssen, die irgendwo dort oben über der Felswand, deren Fuß in die Grashalbe sich senkt, einen Auftrag auszuführen im Begriffe ist.

Und mühsam wird der Pfad; er verliert sich in den Felsen, und es gilt, ein oberes Band und den Eingang in ein ersteigbares Couloir zu erklettern (siehe S. 419). Da braucht's gute Griffe, festen Tritt, wo immer der Fuß sich setzen will, und manchmal gilt's ein Kriechen auf allen Vieren, das nicht zu den Annehmlichkeiten gehört; denn das schwere Gepäck und die Waffe ist hinderlich am Vorwärtskommen, und es ist oft schwer für beides Raum zu finden, der Felswand entlang, hinauf, von wo das jenseitige Tal und der mögliche Anmarsch des Gegners zu übersehen sein wird . . . .

Aber drüben waren sie auch nicht müßig. Der Gegner hatte das Felsenjoch entdeckt, über das herein ihm in der Flanke Gefahr drohen könnte, und eine ganze Kompagnie ist frühzeitig vom Wege abgebrochen und die Hänge zum Joch heraufmarchiert. Schon sind die ersten oben. Der Führer mit dem Signallisten hinter sich, gedeckt durch einen Felsklopp, späht hinunter durchs Glas, und vorsichtig schleichen seine Schützen auf den Rand des Sattels hinaus (siehe S. 421), einer hinter dem andern, und erst im Vorfrischen nebeneinander „aufmarchierend“ in eine Schützenlinie, die dem ahnungslos herankletternden Gegner Verderben droht, wenn er in Schußnähe kommt.

Wie viel von solchen Detachierungen oft abhängt, welche Einsicht in die Maßnahmen und in den Aufmarsch eines Gegners sie bringen und wie sehr sie die eigene Truppe sichern! Aber wie manchen Schweißtropfen und wie manchen tiefen schweren Atemzug sie fordern, das weiß nur der, der schon selbst im Gebirge geübt. Aber groß ist die Freude, und sie malt sich auf jedem Antlitz der braven, sonnenverbrannten Leute, wenn es ihnen gelingt, den Gegner zu überhohen, seinen Anmarsch zu entdecken, seine Flanken zu bedrohen. Mühsal und Durst, Gepäckgewicht und Gewehrdruck sind vergessen, wenn der blanke Kolben angezogen, die pulsierende Wange ans braune Holz der Kolbenbacke angelegt und ein Gegner, vorsichtig und lautlos, aufs Korn genommen werden kann, um loszubrüden, wenn der leise Ruf des Führers herüberzischt: „Feuer eröffnen!“

Der Gebirgsoldat weiß und seine Führer wissen es noch besser, daß im Gebirge die Verhältnisse von Zeit und Raum ganz andere sind als unten im Hügelland oder in der Hochebene. Stundenlang gibt es da zu klettern, eine Aufgabe zu lösen, die keine tausend Meter vom Standort des Gros ent-



Joseph Clemens Kaufmann.  
(Phot. Emil Gock, Luzern).

\*) Vgl. „Die Schweiz“ VI 1902, 531 ff. VII 1903, 220 f. 445 ff. VIII 1904, 417 ff. XI 1907, 147, 154, 174.



Gotthardföldat als Skiläufcr. Nach dem Delgemälde von J. C. Kaufmann, Luzern, im Befehl des Herrn Oberstl. Ernst in Pfungen.

fernt gelöst werden muß. Es gilt hinabzusteigen in den tiefen Einschnitt eines wilden Bergbaches und jenseits hinauf bis an den so nahen und doch so weiten, die eigene Stellung flankierenden Grat, ein Sicherheitsposten zu sein in der Flanke seiner Kompagnie oder Meldung zu bringen hinüber zum Standort der Nebenkolonne, die jenseits des Kammes in gleicher Richtung vorgegangen wie wir. Das kostet Kraft und Ausdauer und verlangt guten Willen und Energie; denn gar bald ist man in diesen Gegenden den Vorgesetzten aus den Augen. Aber Freude erfüllt das brave Soldatenherz, wenn der Auftrag geglückt, wenn er Erfolg gebracht!

Viel strengere Episoden aber als der Gebirgsdienst der Infanterie bringt jener der Gebirgsartillerie. J. C. Kaufmann vergegenwärtigt uns im Bild (siehe die zweite Kunstbeilage) den Marsch einer Gebirgsbatterie über den Sanetschpaß, den er selbst mitgemacht hat. Da galt es, die Geschütze

von Hand bergab zu führen in eine geeignete Stellung, um dort das Feuer zu eröffnen. Es ging nicht an, sie von den Tragtieren heruntersaumen zu lassen. In solchen Momenten heißt es Geist und Muskeln anstrengen, Vorsicht zu üben und den besten der schlimmen Wege zu erspähen, auf dem das zwar kleine, aber dennoch schwere Geschütz in Stellung gebracht werden kann. An Seilen und am Richtehebel, am Rohr und in den Speichen müssen sehnige Hände zugreifen, ein Kollern des Geschützes zu verhindern. Aber dann lachen sie alle vergnügt, die wackern Kanoniere, wenn sie, unbemerkt vom Gegner, schußbereit werden und den ersten Donnergruß aus schwindelnder Höhe überraschend hinüber-senden können!

Dies Hochgefühl der Ueberlegenheit überkommt ja auch den Feldartilleristen, wenn er im Glanze der aufsteigenden Sonne, hinter taufrichem Hügelrande auf-fahren und die Geschütze schußbereit machen kann. J. C. Kaufmann hat einen solchen Moment festgehalten im Bild S. 422. Noch schnauben die Pferde vom raschen Galopp, der das Geschütz im Fluge gegen den Hügelrand brachte. Eben ist die Rechtschwenkung vollzogen, das „Ha—alt!“ des Batteriechefs ertönt: im nächsten Augenblick springen die Kanoniere vom Trittbrett und von der Proke und schieben das Geschütz soweit gegen den Hügelrand, daß ein Blick übers Rohr die jenseitige Landstraße erreicht, über die wohl ein Gegner in langer Marschkolonne daherzieht. Die Proke aber fährt dem Walbrand entlang hinunter und seitwärts, wo sie, nicht zu weit ab, um recht rasch bei der Hand zu sein, abgedeckt ist von den Schüssen, die der Batterie gelten.

Und weil zum sonnigen Manöverbild ein Gegenstück gehört, so versteht uns der Militärmaler auch in den Winter und läßt eine Batterie übers Tal hinfeuern, hinüber nach den langgestreckten Wäldern von „Kirchdorf“, in angemessenem, fast feierlich kommandiertem Einzelschuss (siehe S. 423). So klar und nüchtern wie eine Druckseite der Dienstvorschriften für das Feuer!

Kaufmann hat sich auch in der Historienmalerei versucht. Die Uniformen dazu führte ihm lebenswahr die Corporis-Christi-Bruderschaft in Luzern vor, die am Fronleichnamsfeste mit eigenen Geschützen aufmarschiert und die große Prozession mit Geschützdonner begleitet. Da marschierten noch bis vor kurzem Artilleristen und Sappeure mit, die die Uniform von 1870 und früher trugen. Kaufmann hat sich daraus eine Episode von der Grenzbesetzung zurechtgedacht (siehe S. 424), angeregt wohl auch durch Major Heinrich Meiers Schriftchen von der „Grenzbesetzung im Winter 1871 durch das Entlebucher Bataillon“. Denn es sind richtige Entlebuchermandanten, die blondbärtig und den Mundbrenner (kurze Pfeife) im Munde, am Wachtfeuer kauern. Im meldenden Feldwachtkommandanten glaubt man einen ehemaligen Offizier des Entlebucherbataillons zu erkennen, der, wenn auch anno 1871 noch nicht dabei, seither doch schon ins Landwehrtatler hinübergerückt ist, was jedem beschieden ist, der diesen Wendepunkt des Lebens erlebt.

R. Z., Luzern.

## Auf breiten Wegen.

Nachdruck verboten.

Reiseplaudereien eines wandernden Schauspielers. Herausgegeben von Hermann Lang, Zürich.

(Schluß).

Als man sich nach dem Desser auf der Veranda an beliebigen Tischchen niederließ, hatten wir uns bereits begrüßt, und ihrer beider Freude, mich zu sehen, war so groß, wie die meine, sie zu haben. Sein Freudenanfall, der immer in neuen „Donnerwetters“ und „Gotterverdammmichs, das frent mich!“ explodierte, hatte freilich noch einen andern Grund als lediglich den meines Anblickes. Als wir in bequemen Rohr-sesseln vergnügt und verdauend um die runden Marmortisch-

chen beim Kaffee saßen und im fröhlichen Geplauder eine Pause eingetreten war, fuhr er mit einem Mal, als sei ihm der Gedanke gerade eben in den Kopf gekommen, auf:

„Du, ja, gut, daß du da bist! Kannst gleich ein gutes Werk tun! Da ist jüngst einer armen Witwe die Hütte verbrannt. Mitleidige Seelen taten sich zusammen, arrangierten ein Wohltätigkeitskonzert, zu dem alles vorhanden, nur keine Mitwirkenden. Ich singe, meine Frau begleitet, ein Herr spielt